

1383

Rev. William Dow

CHRISTENGLAUBE UND CHRISTENHOFFNUNG Band 2

**GOTT RETTET DIE KIRCHE, INDEM
ER IHR WIEDER RICHTER GIBT**



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

REV. WILLIAM DOW

GOTT RETTET DIE KIRCHE, INDEM ER IHR WIEDER RICHTER GIBT

CHRISTENGLAUBE UND CHRISTENHOFFNUNG
BAND II / 14

PREDIGTEN UND ABHANDLUNGEN
ÜBERSETZT UND HERAUSGEGEBEN VON
DR. THEODOR ZANGGER

ERSCHIENEN IM
COMMISSIONSVERLAG DER
CHRISTLICHEN VEREINSBUCHHANDLUNG IN ZÜRICH

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
Der vorliegende Text ist eine wörtliche Abschrift des Originals
unter gegebenenfalls orthographischer Anpassung

BEERFELDEN JANUAR 2004

XIV.

GOTT RETTET DIE KIRCHE,
INDEM ER IHR WIEDER RICHTER GIBT

Jesaja 33, 22

Die Uneinigkeit und Zersplitterung in der christlichen Kirche geben jedem nachdenkenden Menschen, der über ein klares Urteil verfügt, Ursache zu erstem Nachsinnen, sie geben auch Anlass zur Beunruhigung. Sogar dem Philosophen und dem Historiker, der nur Tatsachen beobachtet, erscheint dieser Zustand so merkwürdig, dass er sich in denselben vertieft. Wie viel mehr muss dies für den geistlich gesinnten Menschen der Fall sein, der sich wohl bewusst ist, dass die Kirche wahrhaftig den Leib Christi darstellt und dass die Individuen, aus welchen derselbe zusammengesetzt ist, Gottes Kinder und der göttlichen Natur teilhaftig sind (2. Petri 1, 4). Die Frage muss mit dem lebendigsten Interesse an ihn herantreten: Was ist denn das für ein Zustand? derselbe steht mit den göttlichen Absichten in grellem Widerspruch, stimmt mit den Verheißungen Jesu nicht überein und strafst die Erwartungen der ersten Christenjünger Lügen! Wie ist die Kirche in diesen Zustand hineingeraten? Wie haben aufeinander folgende Geschlechter von Getauften sich mit diesem Zustand zu-

frieden geben können, oder wie find sie so verblindet worden, dass sie denselben nicht gewahr wurden, denn es fehlte ihnen weder an geistlichen Führern noch an gottesfürchtigen Menschen? Man wird sich die Frage vorlegen: Wie hat der Glaube sein Leben da noch weiter fristen können, wo das Evangelium augenscheinlich seine moralische Wirkungskraft eingebüßt hatte und machtlos gewesen war, die Einheit der Kirche zustande zu bringen? Es scheint, dass in der Kirche ebenso wie in der Welt die Anstrengungen der Menschen fruchtlos gewesen sind, um eine Verbesserung herbeizuführen. Es muss wohl zu dem geheimnisvollen Ratschluss der Erbarmung gehört haben, dass die Menschen in ihrer Blindheit ihren Zustand, so lange derselbe nun einmal gemäß der göttlichen Zulassung andauern sollte, nicht erkannten. Es ist ein göttliches Wunder, dass der Glaube dies alles überlebt hat. Da zeigt es sich, dass der Verkläger (s. Offenb. 12, 10; Hiob 1, 11), zurückgehalten und in die Flucht geschlagen wurde selbst da, wo ihm Anklagen zu Hauf zur Verfügung standen. Es stellt einen wunderbaren Triumph dar, dass das Blut des Lammes vermochte, die Gewissen der Menschen noch so rein zu bewahren, dass sie den Glauben nicht verloren. Sehet darin die wundersame Flucht der Fürbitte Christi und den Beweis der Langmut eines Gottes, dessen Ratschluss unabänderlich ist. Wer soll denn unser Führer sein? Etwa ein engherziger Geschichts-

schreiber wie Gibbon, der seine Stimme dem Verkläger endgültig zur Verfügung gestellt hat, oder ein Wortmacher wie Baronius, der nur Parteiensichten verfiicht, oder der kühne und formelle Mosheim, der einen Stein nach dem andern von dem königlichen Bau abdeckt, ihn misst und die Geschichte seines Zerfalls darlegt, oder gar jene spätern Schriftsteller, die uns den Glauben beibringen möchten, dass eine Menge aufeinanderfolgender Biographien oder eine Sammlung von Lobreden auf Einzelindividuen eine Kirchengeschichte darstelle? Sollten wir uns mit solchen Führern zufrieden geben? Fällt uns nicht vielmehr die Aufgabe zu, diesen krankhaften Zustand von einem weiten Gesichtspunkte aus zu betrachten, nach den Gründen und Ursachen desselben zu fragen, zu untersuchen, warum er andauert, weshalb er sich verschlimmert und was der Heilung im Wege steht? Dabei verfolgen wir den Zweck, dass wir - so dies Gottes Wille ist - doch wenigstens erkennen, um was wir beten sollen. Möge uns denn Gott mit Seiner Gnade heimsuchen und mögen wir die Heilung des Schadens der Tochter unseres Volkes erleben!

Wir werden zunächst unsere Aufmerksamkeit nur einer Seite dieser Frage zuwenden, nämlich der, dass seit der Hinwegnahme der Apostel kein endgültiges Richter- oder Herrscheramt in der Kirche vorhanden gewesen ist, an welches alle Parteien genötigt wa-

ren, sich zu wenden - kein Amt, welches in der ganzen Kirche berechnigte Autorität ausübte, um jede auftauchende Frage endgültig zu entscheiden.

Es ist der Natur der Sache nach unmöglich, dass eine Anzahl Menschen zusammen wohnen oder als Gemeinwesen existieren, ohne dass Streitfragen und Zwistigkeiten von geringerer oder größerer Bedeutung auftauchen. Die Charaktere und auch die Fähigkeiten sind verschieden; die soziale Stellung, der Bildungsgrad, der Gedankengang stimmen nicht überein. Persönliche Interessen kommen miteinander in Konflikt; es tritt versteckte Eifersucht hervor; man ist unfähig, die Einigungspunkte herauszufinden - das darf dem einen nicht mehr als dem andern als Schuld angerechnet werden. Das alles bewirkt, dass selbst in den kleinsten Gemeinwesen Streitfragen auftauchen. Sobald es sich nun um Gemeinwesen handelt mit Bürgern der verschiedensten Nationalität, aus verschiedenen Himmelsgegenden mit abweichendem Kultus, so gibt das Ursachen zu gegensätzlichen Meinungsverschiedenheiten ab und ist es begreiflich, dass Streitfragen öfters und zahlreicher entstehen. Sie führen alle zum Erkalten und Auslösen der Liebe und bewirken die Auflösung der sozialen Bande.

Gott trifft für diese unabwendbaren Umstände im menschlichen Leben Fürsorge, indem Er Richter ein-

setzt: "Wenn eine Sache vor Gericht dir zu schwer sein wird, zwischen Blut und Blut, zwischen Handel und Handel, zwischen Schaden und Schaden, und was Streitsachen sind in deinen Toren, so sollst du dich aufmachen und hinaufgehen zu der Stätte, die der Herr, dein Gott erwählen wird, und zu den Priestern, den Leviten und zu dem Richter, der zur Zeit sein wird, kommen, und fragen: die sollen dir dein Urteil sprechen. Und du sollst tun nach dem sie dir sagen an der Stätte, die der Herr erwählen wird, und sollst es halten, dass du tust nach allem, das sie dich lehren werden. Nach dem Gesetz, das sie dich lehren und nach dem Recht, das sie dir sagen, sollst du dich halten, dass du von demselben nicht abweichst, weder zur Rechten noch zur Linken. Und wo Jemand vermessen handeln würde, dass er dem Priester nicht gehorchte, der daselbst in des Herrn, deines Gottes Amt dastehet, oder dem Richter, der soll sterben und sollst das Böse aus Israel tun, dass es alles Volk höre und sich fürchte, und nicht mehr vermessen sei (5. Mose 17, 8 -13).

Solche Fürsorge traf Gott, um unter Seinem ausgewählten Volke Frieden und Eintracht zu bewahren. Er offenbarte Seinen Willen deutlich in Fällen von Streitigkeiten oder Zwistigkeiten unter den Menschen. Das geschah entweder durch eine bestimmte Einsetzung, worauf die vorliegende Schriftstelle hindeutet,

oder indem Er durch Seine Vorsehung Menschen befähigte, - ihr eigenes Urteil und ihre eigene Weisheit so anzuwenden, dass sich eine positive und endgültige Instanz ergab. Der Entschluss dieser Instanz war ein entscheidender; beide Parteien mussten sich derselben unter der Androhung fügen, dass der widerspenstige und hartnäckige Teil die ihm gebührende Strafe erlitt. Eine solche Gewalt wurde dem Richter nicht deswegen verliehen, weil er die Gabe der Unterscheidung befass und richtige Bestimmungen zu treffen wusste, sondern er verdankte sie seiner amtlichen Stellung. Wie immer die Parteien sich vor dem Urteil in Bezug auf Wahrheit und Gerechtigkeit zu einander stellten, nachher blieb immer diejenige Partei im Unrecht, welche das Urteil nicht annahm; es war dabei ganz gleich, ob das Urteil anscheinend richtig oder unrichtig ausfiel, denn Gott allein kommt das endgültige Richteramt zu. Man unterwarf sich der Autorität des Richters und nicht seiner noch so augenscheinlichen Rechtschaffenheit oder der Richtigkeit des Urteils im Einzelfalle. Es ist ganz irrtümlich, wenn ein Papst, oder irgendeine andere endgültige Instanz, sei sie nun ein Apostel, ein Apostelkollegium, ein allgemeines Kirchenkonzil oder irgendein Gerichtshof, sich absolute Unfehlbarkeit anmaßt, um eine Unterwerfung zu verlangen. Das ist ein Abirren von der Wahrheit: es bekundet entweder einen Zweifel an der eigenen Autorität und göttlichen Einsetzung, oder das Verlangen, unabhängig von Gott zu sein und Ihm

Verlangen, unabhängig von Gott zu sein und Ihm keine Verantwortung zu schulden. Zugleich bezeugt es Unkenntnis der gegenwärtigen Lage der menschlichen Verhältnisse sowohl in Bezug auf das Leibliche wie auch das Geistliche, denn jedes Reich, das hinter dem Reich Christi selbst zurücksteht, muss seine niedere Stellung kund machen, damit die Menschen angespornt werden, sehnsuchtsvoll nach jenem Reiche zu verlangen und es zu erwarten.

Gott wehrt den Gefahren, denen die menschliche Gesellschaft ausgesetzt ist dadurch, dass Er einen Richter mit absoluter und endgültiger Autorität einsetzt. Er fordert, dass die Menschen ihre Streitfragen vor diesen, vor den von Ihm eingesetzten Richter zur Entscheidung vorbringen. Aus Unterwürfigkeit gegen Gott sollen sie sich dem Urteilsspruche des Richters unterziehen, denn Gottes Stimme oder Vorsehung hat ihn eingesetzt und durch den Glauben ist Gott mit dem Richter und steht ihm mit Seiner Weisheit und Unterscheidung bei. Auf solche Weise bewahrt Gott den Frieden und die Ruhe unter den Menschen. Deshalb erklärt Salomo: "Ein König richtet das Land auf durchs Recht" (Sprüche 29, 4). Als nach dem Tode Mosis und Josuas die Kinder Israel Jehova verließen, fremden Göttern nachfolgten und in die Gewalt ihrer Feinde gerieten, errettete sie Gott, indem Er ihnen von Zeit zu Zeit Richter sandte: "Wenn der Herr ihnen

Richter erweckte, so war der Herr mit dem Richter und half ihnen aus der Feinde Hand so lange der Richter lebte" (Richter 2, 18), so dass die Bezeichnungen "Richter" und "Heiland" die gleiche Bedeutung bekamen. Der, welcher sie aus der Hand ihrer Feinde befreite, verhütete, dass sie Böses taten und nur nach ihrem eigenen Gutdünken handelten.

Die allerletzte und schwerste Strafe, die Gott über ein Volk kommen lässt, besteht darin, dass Er ihm seine Richter wegnimmt, ihnen Jünglinge zu Fürsten und Kinder zu Herrschern gibt, so dass das Volk Schinderei treibt einer an dem andern und ein Jeglicher an seinem Nächsten, so dass der Jüngere stolz ist wider den Alten und der geringe Mann wider den Geehrten (Jesajas 3, 4. 5). Die Strafe Moab's besteht hierin: "Ich will den Richter unter ihnen ausrotten und alle ihre Fürsten samt ihm erwürgen, spricht der Herr" (Amos 2, 3). Die Folgen dieser göttlichen Strafe für die menschliche Gesellschaft werden folgendermaßen geschildert: "Sie kennen den Weg des Friedens nicht, und es ist kein Recht in ihren Gängen!" (Jesajas 59, 8). "Solches Recht grünet wie giftig Kraut" (Hosea 10, 4). "Recht ist in Wermut verkehret" (Amos 5, 7). "Ihr wandelt das Recht in Galle und die Frucht der Gerechtigkeit in Wermut" (Amos 6, 12). "Zion wird wie ein Acker gepflüget werden und Jerusalem wird zum Steinhaufen werden und der Berg

des Tempels zu einer wilden Höhe" (Micha 3, 12). Als Gott Sich aufmachte, Sein Volk wieder zu gewinnen, so galt die erste Verheißung der Wiederherstellung des Richteramtes. "Ich will dir wieder Richter geben, wie zuvor waren und Ratsherren, wie im Anfang" (Jesajas 1, 26). "Recht muss doch Recht bleiben" (Ps. 93, 15). Gott tröstet die, von denen Er gezwungen war Sich abzuwenden, indem Er ihnen versprach, ein "Geist des Rechts zu sein dem, der zu Gericht sitzt" (Jes. 28, 6). "Das Recht wird in der Wüste wohnen" (Jes. 32, 16).

Salomos Hauptanliegen und Sorge bezog sich auf die Weisheit im Richten. Josaphat hielt es für das Beste und Notwendigste, in jeder Stadt Richter zu bestellen (2. Chron. 19, 5), denen er auftrug, in Gottes Namen zu richten, denn der Herr sei mit ihnen im Gericht. Der König, welcher Esra nach Jerusalem sandte, wusste ihm keinen bessern Rat zu geben, als dass er Richter und Pfleger einsetze; er beauftragte ihn, die als Aufrührer zu brandmarken, welche sich gegen die so eingesetzten Richter auflehnen würden (Esra 7, 25, 26). Die Propheten, welche das Volk zur Zeit des Wiederaufbaues von Jerusalem aufmunterten, ermahnten mit folgenden Worten: "Richtet recht und schaffet Frieden in euren Toren und denke keiner kein Arges in seinem Herzen wider seinen Nächsten" (Sach. 8, 16. 17).

Das Richteramt auf Erden steht Christo zu. Sein Reich wird als ein Reich gekennzeichnet, in welchem "ein König regieren wird, Recht auszurichten, und Fürsten werden herrschen, das Recht zu handhaben, wenn das Volk in Häusern des Friedens wohnen wird, in sichern Wohnungen und in stolzer Ruhe" (Jes.31, 18). Wo das Richteramt fehlte, da ist in der ganzen historischen und prophetischen Schrift weder von Frieden, noch Ruhe und Wohlfahrt die Rede.

Das neue Testament erwähnt beständig dieses göttliche Amt, um Frieden und Recht unter den Menschen zu bewahren; dadurch anerkennt es dasselbe und bestätigt seine Fortdauer. Unser hochgelobter Herr weist stets auf den Richter als den hin, der in allen menschlichen Streitfragen ganz besonders dazu eingesetzt war, um endgültige Entscheidungen zu treffen. Obwohl Er wünschte, dass Seine Jünger sich mit einander vertragen, ohne dass ein Schiedsrichter angerufen werden müsse, so erklärt Er doch mit aller wünschbaren Deutlichkeit, dass diesem Amte die absolute Entscheidung zukomme. Dasselbe sei eine Ordnung, die gewöhnlich unter göttlicher Aufsicht stehe, deren Verachtung dem Menschen Strafe von Seiten Gottes zuziehe. Jakobus tadelt die, welche Übles von einander reden, es seien Leute, welche statt zu gehorchen, sich anmaßen zu herrschen, welche die Amtsfunktionen einer gottgegebenen Ordnung an sich

reißen oder sagen wir eher - derselben, ja dem Richter, dem Gesetz und dem Gesetzgeber mit Verachtung begegnen. "Afterredet nicht unter einander, lieben Brüder. Wer feinem Bruder afterredet und richtet seinen Bruder, der afterredet dem Gesetz und richtet das Gesetz. Richtest du aber das Gesetz, so bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter. Es ist ein einiger Gesetzgeber, der kann selig machen und verdammen.

Wer bist du, der du einen andern richtest?" (Jak.4, 11. 12.) Wir haben aus der im Gesetze (5. Mose 17) angeführten Stelle gesehen, dass wer eine Sache vor den Richter bringt, sich dem Urteile desselben ohne jegliche Umschweife unterziehen muss. Dabei ist selbstverständlich vorausgesetzt, dass es sich um die letzte, endgültige Instanz handelt. Ob der Betreffende erachtet, das Urteil sei gerecht oder ungerecht, unparteiisch oder beeinflusst, ehrlich oder in Folge von Bestechung erlangt, so erheischt seine Pflicht Gott gegenüber, dass er sich demselben füge und zwar nicht aus Zwang, sondern aus Pflichtgefühl zu Gott, dem Herrscher über Alles. Aus solche Weise wurde das allgemeine friedliche Zusammenleben und der zufriedene und ruhige Zustand der einzelnen Menschen gesichert. Dieses Prinzip hat in allen zivilisierten Gemeinwesen Eingang gefunden. Je mehr sich die Achtung vor der richterlichen Entscheidung im

Volkscharakter einlebte, um so vollständiger ist der Grad der erreichten Zivilisation. So lange man persönlichen Zwistigkeiten freien Laus lässt, so ist der Ausgang derselben von der Macht, der Schlaueit und der Geschicklichkeit der betreffenden Parteien abhängig; das Resultat ist ein bleibender Groll, der nur die Ursache zu weitem Streitigkeiten abgibt. Hass und Rachsucht kennzeichnen einen unzivilisierten Zustand der Gesellschaft. Da, wo die Streitfrage den Beteiligten aus den Händen genommen wird, erreicht man viel ruhiger eine Entscheidung, man lernt sich gegenseitig verstehen, man lernt beiderseits das Nachgeben. Je höher das Richteramt in der Achtung steht, desto weniger Streitfragen werden entstehen können.

Ferner ist es gerade der Richter, welcher dem Gesetz Leben und die Fähigkeit verleiht, sich mit allen Gegenständen abzugeben und sich den verschiedensten Zuständen der menschlichen Gesellschaft anzupassen. Die letztere stellt selbst etwas Lebendiges dar, dessen Charakter sich weiter bilden soll, indem neue Interessen sie beleben. Das aber kann wiederum schwierige Situationen hervorrufen. Ein Geschäftsmann, der sich nur mit toten Dingen abgibt, wendet Maßstäbe an, welche von Anfang bis zum Ende der Welt wesentlich dieselben sind. Für die menschliche Gesellschaft paffen solche Maßstäbe nicht. Die her-

vorragendsten Gesetzgeber Griechenlands gingen freilich mit dem Gesetze um, als wenn man an das Menschengeschlecht eben dieselben Maßstäbe anlegen könne wie beim Ausmessen der drei stofflichen Dimensionen. Sie versuchten etwas Beweglichem den Stempel des Unveränderlichen aufzudrücken. Derselbe Vorwurf trifft alle nicht inspirierten gesetzlichen Verordnungen, welche der Gesetzgeber als feststehende Rechtsform kennzeichnen will, feien sie nun der Ausdruck der Weisheit und der Erfahrung des Zeitalters oder mögen sie ihre Entstehung seiner eigenen Erfindungskunst verdanken. Jegliche Gesetzgebung ohne Richter, welche nicht dem Gesetze sondern Gott Verantwortung schulden, trifft der gleiche Vorwurf. Lebendige Gesetze sind nicht präexistent¹, sie haben eine historische Entwicklung. Präexistente Gesetze sind entweder ein Hirngespinnst in der Phantasie eines Philosophen oder beruhen sonst auf wahrer oder falscher Offenbarung. Aber selbst da, wo göttliche Offenbarung in Betracht kommt, hat das Gesetz eine historische Entwicklung, so dass wir beispielsweise einen Teil des mosaischen Gesetzes den Übertretungen, die während der Wüstenwanderung vorkamen und ebenso den Forderungen einer in der Entwicklung begriffenen Gesellschaft, verdanken. Das römische Gesetz entwickelte sich mit dem Fortschritte

¹ Existenz vor der aktuellen irdischen Existenz (ps)

der Nation zu einer solchen Vollendung, dass es zuletzt der Welt die Zivilisation brachte ; seine Prinzipien überlebten jenes Gesellschaftsmachwerk und werden heute noch anerkannt, selbst da, wo die äußere Gestaltung und sogar der Name entschwunden sind. Die Gesetze der griechischen Gesetzgeber dagegen haben nur historisches Interesse; sie dienten bloß den Zwecken jener kurzlebigen Republik. Der Unterschied liegt darin, dass während die griechische Gesetzgebung als Ganzes ihren Ursprung, den Gedanken und dem Studium eines einzigen Menschen verdankte, die römische eine bestimmte zeitliche Evolution durchmachte und zusammen mit der emporwachsenden Pflanze der menschlichen Gesellschaft entstand und sich weiter entwickelte. Die letztere existierte für die Bedürfnisse jeder Zeit, war deshalb nützlich und entsprach in ihren Prinzipien und ihrer Fürsorge allen Erfordernissen, die an jegliche menschliche Gesellschaft bis zum Ende der Welt herantreten können. Ein unabänderliches Gesetz erstickt jegliches Leben in einem Gemeinwesen oder birgt in sich die Elemente des eigenen Untergangs. Weise Richter sind notwendig, um den Wechsel der lebendigen Gesellschaft vorausszusehen; der Irrtum der törichten Richter besteht darin, dass sie für die gesunde und sichere Entwicklung der noch verborgenen menschlichen Kräfte vorsorglich Anstalten zu treffen unterlassen.

Die Kirche Christi ist die umfassendste menschliche Gesellschaft, welche überhaupt existieren kann. Sie umfasst nicht bloß die gewöhnlichen Verschiedenheiten der menschlichen Charaktere und Lebensbedingungen, sondern sie nimmt Juden und Heiden, Griechen und Barbaren in sich auf, Menschen, deren Eigenschaften, Sprache und Gedankengang die denkbar verschiedensten sind. Ihre Glieder sind Personen, deren Interessen ganz verschiedene, ja entgegengesetzte sind; darum kommen in ihr am aller ehesten Streitfragen auf. Wenn wir die verschiedene Art und Weise außer Acht lassen, in der verschiedene Menschen die Wahrheit erfassen und darstellen, so werden die Rangstellungen, die Ämter, Gaben, Fähigkeiten, Gewohnheiten und das verschiedene Maß der Ausübung der christlichen Tugenden, wie z. B. der Geduld, zum Gegenstand von Streitigkeiten werden. Man legt ja freilich alle in der Kirche vorkommenden Streitigkeiten der Lehre zur Last, auch wenn dieselben gerade mit der Lehre herzlich wenig zu tun haben, denn jeder unzufriedene und unruhige Mensch sucht seinen Ehrgeiz, seine Eifersucht, seine persönliche Unzufriedenheit und feinen Groll mit dem Mäntelchen eines löblichen Eifers für Gott zuzudecken. Die Schwierigkeit liegt aber tatsächlich darin, dass die Kirche ein so umfassendes Gemeinwesen darstellt und ferner darin, dass jedes einzelne Glied das innenwohnende göttliche Leben geistlich gewahrt wird, wo-

bei diese geistliche Bewegung mehr oder weniger mit dem natürlichen Charakter und den individuellen Besonderheiten übereinstimmt. Sie ist in der Notwendigkeit begründet, dass die Kirche Raum für alle Gaben und Berufungen schaffe; es bestehen beständig Anforderungen zu gegenseitiger Nachsicht: einer muss vor dem andern zurücktreten und dabei muss noch ein zartes Unterscheiden sein zwischen Verschiedenheit und Widerspruch. Deshalb ist die Kirche mehr als jede andere menschliche Gemeinschaft der Gefahr der Spaltung ausgesetzt. Gerade in dem Maße, als alle Glieder voll des heiligen Geistes und begierig sind, sich Gott hinzugeben, muss das Fleisch, insoweit es sich an menschlichen Gefühlen und Handlungen betheiligen kann, Gelegenheit finden, Verwirrung zu erzeugen und Zusammenstöße hervorzurufen. Das Haupt der Kirche heißt zwar Friedefürst und ihr Lösungswort lautet: Friede auf Erden. Wie groß ist dennoch für dieselbe die Gefahr der Uneinigkeit und der gänzlichen Auflösung!

Sollte sich in dieser geistlichen Körperschaft keine göttliche Ordnung vorfinden, um den Frieden herzustellen? Hat nicht das Vorhandensein eines endgültigen Richteramtes in der Welt gerade dadurch seinen besondern Wert, dass es die Gegenwart eines ähnlichen Amtes in der Kirche vorbildet? Sind die Zustände, in welche die menschliche Gesellschaft hineinge-

rät, sobald das Richteramt beseitigt wird, nicht besonders beachtenswerte weil sie den gegenwärtigen Zustand der Kirche beleuchten, und die Ursachen desselben ausdecken? Wenn es aber in der Kirche ein solches Amt gibt, das endgültige und unwidersprechliche Entscheidungen trifft, sollten wir uns demselben nicht still-schweigend ebenso unterwerfen, wie dem Richter unter dem Gesetze, für den Gott Unterwerfung fordert? Eine solche Unterwerfung soll zwar eine einsichtsvollere als in der jüdischen Haushaltung, eine noch freiwilligere, aber eine ebenso vollständige sein und die Strafe für den Verächter und den Vermessenen wird nicht geringer ausfallen. Soll nicht eine gewisse Unfehlbarkeit mit zeitlicher Einschränkung vorausgesetzt und zugestanden werden, soll dieselbe sich nicht immer wirksamer gestalten? Soll irgend Jemand als der Herr selbst die Fehlbarkeit dieses endgültigen Richteramtes in der Kirche beurteilen? Gott wird ja gewöhnlich die Fehler dieses Amtes vor den Augen der Menschen verborgen halten, um zu verhüten, dass dieselben zu ihrem eigenen Schaden Sein ehrfurchtsgebietendes Amt verachten und verspotten. Er wird freilich die Unzulänglichkeiten und Irrtümer auch dieser Amtsträger, wie diejenigen aller andern Geschöpfe, am Tag des endgültigen Gerichts und der Vergeltung kund machen, aber dann werden die vollendete Liebe der Gerechten und die Scham und Verwirrung der Boshaftigen jeglichen

Spott und Hohn unmöglich machen. Alle richterlichen Sprüche eines endgültigen Richters sind auch in der Welt im Sinne von "definitiv und unumstößlich" als unfehlbar zu betrachten; so allein kann Frieden in der Stadt herrschen. Nur so kann der Einzelne in Frieden und Zufriedenheit leben und ein Zustand geschaffen werden, der die Pflege von bürgerlichen Tugenden möglich macht. Wie viel notwendiger ist das in der Kirche - der Civitas Dei - wie wesentlich für jede geistliche Arbeit, für die Anbetung Gottes, für die Hochhaltung des Bekenntnisses und der Wahrheit, die gesunde Ausübung aller geistlichen Gaben! Ein Mensch, der keine Gemütsruhe hat und nicht zufrieden ist, der nicht von allen Zweifeln, jeglichem Neid und unbefriedigten persönlichen Wünschen frei ist, ist unfähig, Gott richtig anzuhören, an Ihn zu glauben und Ihm zu gehorchen. Ein Mensch, der an einem Urteile Anstoß genommen oder der etwas vor einem Richter vorzubringen hat oder eine Entscheidung abwartet, die er in seinem Stolze dem eingesetzten Richter nicht anvertrauen will, ist das ruheloseste und unglücklichste Geschöpf. Er verfügt nicht über seine eigenen Fähigkeiten und wird unfähig, die Wahrheit zu entdecken oder die Weisheit zu rechtfertigen.

Durch den Segen des Richteramtes bleibt das Gesetz etwas Lebendiges, das sich den Fortschritten

der menschlichen Gesellschaft anpaffen kann; so wird verhütet, dass es zur bloßen Freiheitseinschränkung und Fortschrittshemmung ausarte. Lebendige Gesetze entstanden - wie schon erwähnt - auf dem Wege historischer Entwicklung. Gewisse Vorschriften wurden nicht zum voraus vorgesehen, sondern verdankten ihre Entstehung neu eingetretenen Umständen. Wir behaupten, dass das noch viel mehr bei der christlichen Kirche der Fall ist, denn die Kirche wird bis zum Ende Wachstum aufweisen.

Der Grund hiefür liegt darin, dass der heilige Geist unfähig ist, Sich in etwas Geringerem als in dem endgültigen, vervollständigten und vollkommenen Leibe Christi zu entfalten, weil die Dinge Christi, von denen der heilige Geist nimmt, um sie den Menschen kund zu tun (s. Joh. 16, 13. 14) als göttlicher Quell unerschöpflich find, ob sie sich nun auf Recht und Ordnung oder auf Weisheit und Liebe beziehen und weil ferner die Lebenskraft sich nicht in dem Vergangenen, sondern in der Gegenwart äußert. Die Kirche wächst nicht bloß durch Zunahme von Mitgliedern, sondern an geistlicher Gnade, welche jedes Glied mitteilt (Ephes. 4, 16). Jeder lebende und gesunde organische Körper nimmt Stoffe in sich auf und weist diejenigen von sich, welche er nicht benutzen kann, er wächst so stufenweise zur vollen Kraft heran.

Ebenso gedeiht die Kirche zum vollen Mannesalter und richtet die ihr zugewiesene nutzbringende Arbeit aus, indem sie aus der Welt die Menschen, die sich Gott hingeben wollen, sammelt und mit sich vereinigt. Die aufeinander folgenden Geschlechter der Kirche sind in keiner Weise bloße Wiederholungen, sie unterscheiden sich nicht bloß arithmetisch. Unterschiede haben sich je und je bemerkbar gemacht und sie hätten sogar größer sein dürfen. Weder im Leben des einzelnen Gläubigen, noch auch der ganzen Kirche wiederholt sich die Vergangenheit. Wenn scheinbar gleiche Umstände wiederkehren, so finden sie alles andere verändert vor - der Einzelne und die Gesamtheit haben andere Beziehungen zu ihnen. Schon die bloße Tatsache, dass ein Ereignis stattgefunden und feinen Einfluss geltend gemacht hat, macht es unmöglich, dass genau dasselbe dem Einzelnen oder der Gesamtheit wieder begegnen kann. Beispielsweise kann sich die Reformation in der Kirche nie wiederholen, eben weil sie einmal stattgefunden und durch ihr Eintreffen neue unteilbare Veränderungen hervorgebracht hat, welche jedes zukünftige kirchliche Zeitalter als tatsächlich anerkennen muss. Sobald etwas Neues geschehen ist, so ergeht die Losung: "Vorwärts und aufwärts!" Jedes Ereignis birgt für die Kirche weise Lehren, welche allen spätern Geschlechtern überliefert werden müssen. Es zeugt von menschlicher Torheit und von menschlichem Stolz,

wenn man das schon Erreichte hoch preist. Es beweist eine natürliche Neigung zu Abgötterei, wenn man eine göttliche Gnadentat, welche Gott zu irgendeiner bestimmten Zeit gewirkt haben mag, besonders verherrlicht. Sehet, wie die Menschen sich bei solchen Taten aufhalten, sie betrachten und ins Gedächtnis zurückrufen ; sehet, wie sie Jahre oder gar ganze Zeitalter, die voll Tätigkeit und Fortschritt hätten sein können, preisgeben, als ob solche göttliche Gnadenweisungen etwas mehr wären als einzelne Schritte vorwärts, etwas mehr als liebliche Anregungen und Mittel zu einem bestimmten Zweck wären, als ob sie irgend welchen Wert hätten, wenn man sie von den Zwecken abtrennt, um deretwillen sie einst geschenkt wurden! Des weitern ist die Kirche in der Welt und diese ist nicht in Ruhe, sondern in einem veränderlichen, der Reife zustrebenden Zustande. Die Welt ist feit dem Zeitalter eines Cäsar zugleich gänzlich umgestaltet. Die Kirche hat die Welt und damit ihre eigene Stellung verändert; ihre eigene Handlungsweise gegenüber den Menschen muss der Veränderung und dem Wechsel unterliegen. Der Gedanke, rückwärts zu schreiten und die Kirche in ihren ersten Anfängen aufzusuchen, ist wohl gut gemeint, er lässt sich aber nicht verwirklichen, die Ausführung dieser Idee muss den Menschen zur Schwärmerei führen. Wir wagen es, die Behauptung aufzustellen, dass die Kirche genau so, wie sie am Anfange ins Leben und in Wirk-

samkeit getreten ist, mit ihren Ideen, Erfahrungen, ihrem damaligen Maß von Weisheit, dem 19. Jahrhundert nichts nützen kann. Freilich kann die Kirche des Anfangs mit ihren Ämtern, ihren Gaben, ihrer Ordnung und ihrem Gehorsam dem Herrn jederzeit von Nutzen fein, aber man meint meistens etwas anderes, wenn man von einer "Rückkehr zur Kirche des Anfangs" redet. Was wir tadeln ist die bloße Rückkehr zu ihren Sitten, Gebräuchen, Formeln und Regeln. Die Menschen haben eine große Vorliebe, irgend ein Gesetz einzuführen, das ihnen die mühsame Ausübung eines lebendigen, untertänigen Willens entbehrlich macht, oder eine Maßregel aufzustellen, welche ihnen ihre eigene Güte immer vor Augen hält und ihnen zeigt, wie nahe sie an die Vollkommenheit herangerückt sind und doch taugt das alles, wenn das geistliche Leben und die innere Organisation fehlt, nicht viel mehr als ein gutes Bühnenschauspiel. Der Glaube an die ihr innewohnende Gegenwart Gottes - das war die Stärke der Kirche des Anfangs. Ihre Macht lag in dem Geist des Gehorsams und in der Rücksicht und Ehrfurcht, die sie dem Herrn bezeugte und darin, dass sie den göttlich angeordneten Ämtern und Ordnungen einen weiten Wirkungsraum verlieh. Jetzt können ihr Glaube, ihre Selbsthingabe, ihr Gehorsam, ihre Demut und andere Tugenden, nicht aber ihre bloße Form und ihr vorbildliches Wesen uns von Nutzen sein.

Die kirchlichen Gesetze, Entschlüsse und "Vorbilder der heilsamen Worte" (2. Tim. 1, 13), nahmen in Folge der sich vermehrenden Zuflüsse des heiligen Geistes beständig an Zahl und Umfang zu. Sie wuchsen beständig, sie nahmen eine lebendige Gestaltung an, indem die Menschen auf Erden an Erfahrung und Weisheit zunahmen und ihren Lebenszustand und Charakter veränderten. Ja sogar die auftretenden Missbräuche dienten der göttlichen Vorsehung, um die Wahrheit aufzuklären und zu befestigen, um Leuchttürme für die Gehorsamen und Weitsichtigen aufzurichten, damit sie von Geschlecht zu Geschlecht zu unterscheiden wüssten, wo die Sünde und der Irrtum verborgen da lagen. Beispielsweise verdankt das Konzil zu Jerusalem, von dem die Apostelgeschichte berichtet, seine Einberufung dem Irrtum derer, die behaupteten, dass Jesus ohne Moses einen ungenügenden Heiland darstelle. Paulus bekräftigt die Beschlüsse dieses Konzils. Seine Epistel an die Galater ist bis zum heutigen Tage aufbewahrt, so dass wir aus den Irrtümern der Galater Nutzen gezogen haben. Wir sind mit Beweisen als Schutzmittel gegen ähnliche Irrtümer ausgestattet, wie zum Beispiel gegen solche, dass besonders unsere guten Werke verdienstlich und nötig seien, um Gott zu versöhnen.

Diese Lebenskraft blieb der Kirche nur in Folge des Vorhandenseins der richtigen Ordnungen erhal-

ten, eben deshalb vollzogen sich jene fortschreitenden Veränderungen. Nicht jede Anpassung an veränderte Umstände ist in der Kirche Christi statthaft, noch viel weniger darf das bloße Nachgeben an die fleischliche Gesinnung des Menschen oder auch an verschiedene Formen der Verderbnis mit dem Namen "Fortschritt" belegt werden. Das heißt nicht: Fortschritt, sondern Verfall, Untreue gegen Christus, Lieblosigkeit gegenüber von Menschen; das ist nicht Weisheit, sondern Selbstzerstörung. Die Gesetze der lebendigen menschlichen Gesellschaft können derselben während ihrer fortschreitenden Entwicklung nur dann zum Segen gereichen, wenn ein lebender Richter oder Herrscher sie leitet; ebenso kann aus gar keine andere Weise für den Fortschritt und die Expansion der Kirche, die doch das lebendigste aller Lebewesen darstellt, vorgesorgt werden. Mit Bezug auf diese Tatsachen ist das erste Konzil zu Jerusalem unserer Beachtung wohl wert. Welches war seine Zusammensetzung und worin lag die Endgültigkeit und Autorität seiner Beschlüsse? Es war kein allgemeines Konzil. Die Ältesten, von denen die Rede ist, waren Älteste zu Jerusalem; sie waren keine dorthin delegierte Älteste, welche die interessierten Gemeinden vertraten. Wir wissen nicht mit Sicherheit, ob ein einziger Ältester aus der Heidenkirche dort anwesend war. Die Männer, welche Paulus und Barnabas begleiteten, kamen, um eine Sache zu vertreten, sie saßen nicht als Ratsherrn zu

Gericht. Sie vertraten ihre eigene Sache und konnten deswegen nicht als Richter auftreten. Das Konzil stützte seine Autorität nicht auf eine präsumierte Anwesenheit der ganzen Kirche in den Personen ihrer Stellvertreter, den Bischöfen und Ältesten der einzelnen Gemeinden. Die gegenwärtigen Ältesten waren Männer, mit denen die Apostel zu Jerusalem von Anfang an sich zu beraten pflegten. Sie kannten den Lebenslauf und die Reden unseres hochgelobten Herrn und waren mit der Geschichte und mit dem Aufbau der Kirche von Anfang an vertraut. Unter ihnen befanden sich alle die weisen, erfahrenen, erprobten Diener Gottes und auch solche, durch welche der heilige Geist, das was Gott wohlgefällig war, redete und erklärte. Das war die Zusammensetzung des Konzils zu Jerusalem. Der Bericht über die Verhandlungen ist so knapp gehalten, dass wir nur einen allgemeinen Begriff davon bekommen. Es scheint, dass eine Frage gestellt, dass ihre Entstehung bekannt gemacht und dann Jedem Freiheit gegeben wurde, die Sache zu untersuchen. Man redete und diskutierte hin und her. Diese Disputation nahm ein Ende, als Petrus das Konzil an jene erste Tat Gottes an den Heiden erinnerte, da sie zu den Segnungen des Evangeliums zugelassen wurden. Er hatte gestützt auf das Licht göttlicher Offenbarung die ganze Verantwortung dieser Handlung allein getragen. Es war das die wichtigste Tat gewesen, die bisher in der fortschreitenden Ent-

wicklung des Willens Gottes gegenüber der Kirche stattgefunden hatte. Darauf brachten Paulus und Barnabas ihr Anliegen vor und verkündigten, welche göttliche Wegleitung ihnen unter den Heiden zu Teil geworden war, durch welche Zeichen und Wunder Gott sie zu ihrem Werke versiegelt und wie Gott sie gesegnet hatte, so dass sie der Kirche eine große Menge Volks zuführen konnten. Daraufmacht Jakobus den scheinbar passendsten und weisesten Vorschlag. Er stützt ihn auf die bei der Bekehrung des Cornelius gelegten Grundlagen, wobei ihm durch den heiligen Geist Licht über die im Propheten Micha enthaltene Weissagung zu Teil wurde. Er fordert eine milde Behandlung für die Personen, von deren Glauben Paulus und Barnabas Zeugnis ablegen. Sein Vorschlag wird von den Aposteln, den Ältesten und den Brüdern gut geheißen und erhält damit die Beglaubigung sowohl des heiligen Geistes, wie auch des Konzils. Dadurch, dass das "Wohlgefallen des heiligen Geistes und der Apostel" (s. Apostelgesch. 15, 28), den Heidenchristen kund gemacht wurde, empfangen sie Trost und Belehrung. Das Einverständnis der Ältesten und Christenbrüder zu Jerusalem sicherte ihnen die brüderliche Liebe derer zu, die von Anfang an mit Christo gewandelt hatten und die nicht Jünger des Paulus, sondern Nachfolger des Herrn waren.

Ganz besonders beachtenswert ist es, dass es sich nicht einzig um den Sinn des heiligen Geistes, noch ausschließlich um das Urteil des Konzils handelte, als ob jedes für sich zur Leitung der Kirche genügen sollte. Es handelt sich um die Übereinstimmung beider. Die Erkenntnis sollte gewirkt werden, dass Gott nicht gestattet, dass Seine Kirche allein nach dem Sinn der Menschen regiert werde, dass Er sie aber auch nicht der geistlichen Leitung seitens des heiligen Geistes ohne die vernunftvolle Zustimmung der Menschen überlässt. Vielmehr appelliert die Stimme des heiligen Geistes an den Geist der Herrscher in der Kirche und bestätigt, was sie im Begriffe find, in Worte zu kleiden oder Er wirft auf unklare Gegenstände, welche als zweifelhaft der Kirche noch nicht geoffenbart find, einen hellen Lichtschein. Es ist auch lehrreich zu betrachten, dass der Entschluss des Konzils weislich auf die damals aufgeworfene Frage beschränkt blieb. Der Entschluss ist ein negativer, er hat mit dem Abstrakten nichts zu tun, er berührt weder Lehre noch Prinzip, er kommt einem bestehenden Bedürfnis entgegen, indem er Christi Joch sanft und seine Last leicht macht (Matth. 11, 30).

Wir hören von keinem weitem Konzil zu Lebzeiten der Apostel, aber es entstehen doch in verschiedenen Gemeinden Fragen aller Art. Paulus ist keinen

Augenblick unschlüssig, ob er auf seine eigene Autorität hin die ihm vorgelegten Fragen beantworten soll, soweit sie sich auf die von ihm gepflanzten Gemeinden bezogen. Offenkundigerweise wartet er auf eine Gelegenheit, um mit den Aposteln mündlich Beratungen zu pflegen, um sich durch ihre Zustimmung und ihrem Beifall zu vergewissern, dass er nicht vergeblich gelaufen sei noch vergeblich gearbeitet habe. In seinen Episteln ahnt er meistens das Vorbild jenes Briefes vom Konzil zu Jerusalem nach, indem er die Namen einiger seiner Mitarbeiter hinzusetzt und die Grüße der Brüder von dem Orte, von welchem er den Brief absendet, beifügt. Trotzdem redet er mit voller Autorität und erwartet pflichttreuen Gehorsam. Das tut er nicht etwa der Argumentation halber, nicht um nebensächliche Dinge, sondern um Tatsachen von der allergrößten Bedeutung mitzuteilen oder zu bestätigen. Zum Beispiel geben ihm die Ärgernisse und die Unordnung zu Corinth Anlass, die ganze Wahrheit über die Ausübung und auch die Einschränkung der geistlichen Gaben darzulegen. Er beansprucht da Freiheit, wo das Konzil zu Jerusalem sich nicht geäußert hatte, er verbietet den Genuss von Speisen, die den Göttern geweiht worden waren und stützt sein Verbot auf die individuelle Gewissensart und die Liebe. Er entscheidet über die Ordnung beim Genuss des heiligen Abendmahls und bestimmt das Wesen der Auferstehung und andere ebenso wichtige Fragen.

Johannes redet eine ebenso autoritative Sprache. Man kann sich zwar vorstellen, dass seine Episteln eher an die sogenannte unsichtbare Kirche als an die sichtbare gerichtet sein, weil sie den Bedürfnissen einer Zeit entsprachen, in welcher der Glaube an die sichtbare Organisation im Abnehmen begriffen war und in der Folge der Gehorsam am Absterben war. Die geistliche Autorität war in die Hände ehrgeiziger Männer oder solcher geraten, welche ihre hohe Stellung der freiwilligen Erniedrigung oder dem Aufopferungssinn einzelne Gemeinden verdankten; sie verlor ihren ursprünglichen Charakter und Zwang, Gewalt und Herrschsucht gewannen in Gottes Erbteil die Oberhand. Daher ist in seinen Episteln die reinste und tiefste Lehre niedergelegt, damit selbst fleischlich gesinnte Irrlehre an derselben nicht rüttelten; sie war aber andererseits geeignet, die in grobe Irrtümer Hineingeratenen zu heilen und wieder zu gewinnen. Seine Ermahnungen beziehen sich immer und immer wieder auf das Prinzip oder Gesetz der Liebe, das aus Mangel an geistlicher Gesinnung am Verschwinden war. Johannes überlebte alle andern Apostel. Als er hinweggenommen war, hörte der Segen des apostolischen Amtes auf, der Schutz, den dasselbe gewährte, siel dahin. Die Kirche hatte beide schon verachtet und den Nutzen davon verloren, nun aber büßten selbst diejenigen, welche noch daran glaubten und gerne in Frieden unter dem Schutze ihrer geistlichen

Herrscher gelebt hätten, diesen Segen ein. Es überblieben freilich Männer, welche die Kirche Christi mit wahrhaft apostolischer Gesinnung betrachteten, aber sie waren nicht Apostel, die ihre Einsetzung allein Christo verdanken - ihr Arbeitsfeld und ihr geistliches Gesichtsfeld waren beschränkt. Auf ihrem Gebiete taten sie ihr Möglichstes und sie richteten ihre brüderlichen Ermahnungen auch an die, welche sich außer ihrer Gerichtsbarkeit befanden. So suchte der Bischof Clemens von Rom in zwei aufeinander folgenden Briefen den Korinthern klar zu machen, dass sie sich ihren eigenen Untergang bereiteten, indem sie die Gebote eines Paulus missachteten. Er versuchte sie zur apostolischen Ordnung zurückzuführen, indem er ihnen darlegte, dass der gleiche Geist der Unordnung und Leidenschaft, welcher unter ihnen gepflegt wurde, alle Geschlechter seit Kain und Abel ins Verderben gestürzt hatte. Jene Kirchenväter, deren Vertrautheit mit den Aposteln ihnen einen gewichtigeren Einfluss unter allen ihren Amtsnachfolgern zusicherte, verschwanden von der Bildfläche. Von dieser Zeit an bis zum Konzil von Nicäa verblieb die Einzelverwaltung in den Händen der Bischöfe oder ihrer Priester. Die Bischöfe riefen von Zeit zu Zeit Diözesansynoden ein, um schwierige Zeitfragen zu entscheiden und um ihrer Geistlichkeit offenes Gehör vor einer Versammlung von Brüdern zu gewähren. Die Verfolgungen jener Zeit waren ein mächtiges Mittel, um die

Einheit zu bewahren; das Leben der Menschen war vorerst aufs Praktische hingerichtet, der Spekulation wurden die Flügel gestutzt. Allfällige Fragen wurden von jedem einzelnen Bischofe innerhalb seiner eigenen Diözese endgütig entschieden oder auch, indem ein Bischof den andern durch brüderlichen Rat aufmunterte, ihm bei stand und ihm den Glauben darlegte, wie er überliefert und angenommen war oder endlich durch Abhandlungen, welche aber nur je nach der Geneigtheit der einzelnen Bischöfe in den verschiedenen Diözesen Annahme und Beglaubigung fanden. Und es kamen sehr zweifelhafte Fragen ans Tageslicht, es lagen Entschlüsse vor, welche die Notwendigkeit einer wirksamen letzten richterlichen Instanz in der sichtbaren Kirche sehr nahe legen mussten. Weil die Donatisten die ganze Kirche beunruhigten, kam es zu Entschlüssen heilsamer Art; die Montanisten andererseits wurden Anlass zu übereilten und sehr extremen Abhilfsmitteln. Origines führte hermeneutische Spitzfindigkeiten ein, die Achtung vor der heiligen Schrift begann zu schwinden. Die wunderbare Philosophie eines Plato, die in den damaligen christlichen Schulen gepflegt wurde, ergötzte sich an den geistigen Sentenzen des Johannes und suchte sie dem Verstande nahe zu bringen. Man stellte Untersuchungen an über Amtsstellung, Gerichtsbarkeit, Rang und Autorität; dies alles war von so zweifelhaftem Wert, dass dadurch die Bande der Liebe gelockert

wurden, bis Gebein nicht mehr am Gebeine hing. Bald kam die Ruhe, bald wieder der Sturm bei der Bekehrung des Constantin, der sicherlich ein großer Fürst - und als Heide schon ein hervorragender Diener des Herrn war, obwohl man die Lobreden eines Eusebius einigermaßen einschränken sollte. In welcher traurigen Zeit kam er hinein: er geriet unter Kirchenfürsten, nicht in die Kirche. Er kam unter solche, welche ein Zufall in den Vordergrund gerückt hatte, die durch Ehrgeiz oder als Inhaber von hervorragenden Bischofssitzen glänzten; sie lebten uneins miteinander, hatten das geistliche Wesen der Kirche außer Augen verloren. Sie beachteten so wenig, dass der heilige Geist dieselbe gegründet hatte, um auf Gottes Wegen zu wandeln, dass sie dem Kaiser mit Klagen über ihre widersetzliche Geistlichkeit oder ihre arroganten Amtsbrüder belästigten.

Der wohlmeinende Alexander hat in erster Linie Ursache, sich zu beklagen, denn kein Priester Arins will über Dinge nicht schweigen, die ihm zu hoch sind; er hat den östlichen Kirchen das Gift feiner Lehre eingeflößt, indem er über die zweite Person der anbetungswürdigen Dreifaltigkeit gottlose Reden führt. Was für einen bessern Dienst kann der Kaiser der Kirche leisten, als die ganze Autorität ihrer Bischöfe gegen dieses Übel ins Feld zu führen? Wie kann er seine Frömmigkeit besser beweisen als indem er das

Unkraut der Gottlosigkeit ausjätet? Seine Bischöfe muntern ihn dazu auf; seine Stellung ist ihm ganz neu; er kann nicht anders als ihren Worten Glauben schenken, wie konnte er anders handeln? Er, der Kaiser will daher ein allgemeines Konzil einberufen. Das tut ein Kaiser!

Lasset uns untersuchen, ob die Christenheit damals fähig war, ein solches Konzil zu beschicken. Wenige Worte genügen hierzu. Arius, Schüler eines platonisch gesinnten und schismatischen Bischofs, schwur seiner Partei, sobald sie in Ungnade fiel, mit Tränen der Reue ab. Er wurde, nachdem er vom Bischof von Alexandrien als Diakon eingefetzt worden war, wegen unbotmäßigen Benehmens aus der Kirche ausgewiesen. Trotzdem er behauptete, bußfertig zu sein, nahm ihn jener Bischof nicht wieder auf. Als Ursache für seinen strengen Entschluss gab er sein Misstrauen in einen so unstätigen Geist an und brachte ferner vor, dass ihm, während er im Gefängnis sein Martyrium erwartete, eine göttliche Warnung in einem Traume zugekommen sei. Bei seinem Nachfolger im Bischofsamte fand Arius ein anderes Maß, sei es von Liebe oder Unterscheidung vor. Man missachtete die übernatürliche Warnung. Achilles legte die starr gefrorene Natter an seine Brust, er ordinierte Arius zum Priesteramte und überließ ihm sogar unter seiner Geistlichkeit den Vorrang. Als Achilles starb, war

Arius der Meinung, dass seine eigene Heiligkeit und fein hervorragendes Wissen ihm gerechten Anspruch auf das Patriarchat geben; die Wahl Alexanders trieb feinen neidischen und aufrührerischen Geist an, nach irgend einer andern Auszeichnung zu trachten. Er nutzte seine Stellung als Lehrer, feinen Ruf als Gelehrter und das hohe Ansehen, in das er durch seine Talente in den Augen der Menge gelangt war, aus. Er verkündete spekulative Lehren über mögliche Unterschiede in der Stellung der Personen der Gottheit. Sein subtiler Sinn, der ihn in die Irre führte, und sein Groll gegen die Mahnungen des Patriarchen veranlassten ihn, die Irrlehre, die nach seinem Namen genannt ist, formell niederzulegen. Als der Patriarch sah, dass seine Ermahnungen unbeachtet blieben, berief er die Geistlichkeit, welche die Erklärung abgab, dass die arianischen Lehren der von den Aposteln überlieferten Lehre widersprächen. Arius und seine Anhänger wurden ihres priesterlichen Amtes enthoben. Es schien alles zur Ruhe zu kommen. Als aber Alexander in seinen brüderlichen Briefen an seine Amtsgenossen dieses Ereignis der ägyptischen Synode mittheilte, was widerfuhr ihm? Der Bischof von Nikomedien schrieb einen unpassenden Brief an den Patriarchen und forderte die Wiedereinsetzung des seines Amtes enthobenen Priesters. Hierbei stützte er sich auf seinen Einfluss bei Hofe und bediente sich vielleicht auch der übermütigen Sprache jener stolzen

Fürsten, unter denen er so gerne das Wort führte. Da feinem Verlangen nicht entsprochen wurde, berief er die Bischöfe von Palästina zusammen; diese gaben ihr Urteil dahin ab, dass Arius fortfahren solle, Anhänger zu sammeln und fügten eine merkwürdige, man darf wohl sagen, widerspruchsvolle Klausel bei über "Ehrfurcht gegenüber dem Bischofe und Unterwürfigkeit unter denselben." Arius zog aus dem Teil ihres Dekrets, welcher ihm die Sammlung von Anhängern gestattete, Nutzen - das diente seinen ehrgeizigen Plänen. Eine zweite Synode von hundert ägyptischen und lybischen Bischöfen bestätigte dagegen den ursprünglichen alexandrinischen Urteilsspruch, sie erklärte: Arius und sein Anhang seien vom katholischen Glauben abgefallen. Nun begnügte sich der Patriarch nicht mehr damit, einigen Bischöfen in seiner Nachbarschaft brüderlich zu schreiben. Er erließ eine Epistel an alle Bischöfe der Christenheit und bat sie als Glieder eines Leibes über seine Kirche zu trauern. Arius flüchtete sich zuletzt zu dem Bischofe von Nikomedien, der zugleich ein Vertrauter der Kaisers war.

So kam die hauptsächlichliche Streitfrage der Zeit zu den Ohren des Kaisers, er nahm ein Interesse daran, wurde in sie hinein verwickelt. Zuerst sandte er seinen Freund und Vater im Glauben, den Bischof von Corduba, um zu versuchen, was ein weiteres Konzil

zu Alexandria ausrichten würde. Als dieser Versuch fehlschlug, gab er allen Bischöfen Befehl, sich zu einem allgemeinen Konzil zu versammeln.

Nun haben wir einen kleinen Begriff von dem Zustand der Verwirrung und Unordnung, in welchen die Kirche geraten war. Bischöfe fanden es ganz selbstverständlich, das formelle Urteil ihrer Amtsbrüder in Frage zu ziehen, ja sogar dasselbe vor eine Versammlung ihrer Geistlichkeit zu bringen und versuchten, eine solche Handlungsweise zu rechtfertigen. Die Priesterschaft einer Diözese durfte ihrem Bischofe den Gehorsam verweigern, da sie nur zu wohl wussten, dass ein anderer Bischof sie unterstützen und aufnehmen würde. Geistlichen von ganz beschränkter Autorität und geringer geistlicher Begabung wurde es gestattet, über die Maßnahmen und Entschlüsse der höchsten damals in der Kirche existierenden Ämter ein Urteil abzugeben, ja man forderte sie sogar dazu auf. Die Kirche war wie einst Israel ohne Richter; ein Jeder tat, was ihn gut dünkte, oder was noch schlimmer war: die Menschen richteten freiwillig oder gar notgedrungen den Willen der Gewaltigen, Tätigen und Fähigen aus, indem die Macht an die Stelle der geistlichen Autorität trat und der fleischliche Einfluss auf seine Rechte pochte. Das war nicht etwa an Bischofssitzen und in Ländern der Fall, welche örtlich weit von der Wiege der Christenheit entfernt lagen,

sondern sogar in Gegenden, wo die apostolische Tradition am lebendigsten und mächtigsten gewesen sein muss.

Die Zusammensetzung dieses Konzils musste daher von sehr fragwürdiger Natur sein. Welche Bedeutung hat denn ein Kirchenkonzil, wenn nicht eine unüberschreitbare Grenze die einzelnen Ämter scheidet, wenn nicht gegenseitige Ehrfurcht herrscht, wenn man die Grenzen und die Gaben jedes Einzelnen überschreiten oder gar einschränken darf, wenn man nicht beachtet, dass der heilige Geist in jedem Einzelnen gegenwärtig ist, wenn man den natürlichen Gaben und Talenten des einzelnen gestattet, ihre Herrschaft auszuüben.

Wie unfähig die Kirche damals war, ein Konzil zu beschicken, dafür haben wir noch einen weitem bemerkenswerten Beweis. Die in der Gunst des Kaisers sich sonnenden Bischöfe, deren Augen durch die plötzliche Entfaltung des irdischen Glanzes um sie her etwas geblendet sein mochten, ermutigten den Herrscher, sich in die Leitung des Hauses Gottes einzumischen. Ja noch mehr - auf keiner einzigen Seite war ein Zögern bemerkbar, nirgends entstand ein Protest; man schien nicht einmal daran zu denken, dass ein solcher Versuch der Kirchenverfassung widersprach. Ferne davon. Es scheint, dass man ohne

Überlegung dem Kaiser die Befugnis zugestand, ein Kirchenkonzil zu berufen, obwohl das ohne Präzedenz war und für ein solches Vorgehen keine Gründe geltend gemacht werden konnten. Auf kaiserliches Geheiß kamen die Bischöfe aus allen Teilen der damals bekannten Welt zusammen; die Freigebigkeit des Kaisers sorgte für ihre Reisekosten und auch ihren Unterhalt zu Nicäa während der Dauer des Konzils.

Welche Beredsamkeit entfalten die geschichtlichen Träger jener Zeit! Was wunder! denn die Welt hatte noch nie eine ehrwürdigere und angesehenere Versammlung erblickt als die, welche sie zu Nicäa schaute. Wer kann heutzutage ohne innere Bewegung auf jene dreihundert Bischöfe hinsehen, welche in Begleitung einer Auswahl ihrer Geistlichkeit von allen Himmelsgegenden des römischen Reichs zusammenkamen. Die Bischöfe, Priester und Diakonen waren Männer, die meistens im Feuer der Verfolgung erprobt waren, es waren da Märtyrer und Bekenner, welche an ihrem Leibe das Sterben des Herrn Jesu zur Schau trugen. Ein Rest bestand aus Männern, die sich in Selbstkasteiung übten, denn ein harter Zeitgeist setzte selbstzugefügte körperliche Leiden an die Stelle der Selbstentäußerung und Hingabe in den Willen Gottes. Die höchsten geistlichen Gaben, welche der Kirche noch überblieben, waren vorhanden. Es bestand, was nicht unterschätzt werden darf, eine tie-

fe Ehrfurcht vor der von den Aposteln überlieferten und ihrer Obhut anvertrauten Lehre. Da stehen jene Männer vor uns - das Schicksal der Kirche, die Aussichten der Menschheit, das Werk Jesu Christi um den Vater zu verherrlichen - das alles liegt, um menschlich zu reden, in ihren Händen. Die ganze Wahrheit, die den Menschen je von Gott zugekommen war, ruht bei ihnen - wenn sie treu sind. Das Amt der Versöhnung, die Verwaltung des Evangeliums ist ihnen anvertraut. Auf der andern Seite steht der erste christliche Kaiser. Gott hat seinem Schwerte die Feinde Christi überliefert, nachdem dieselben das ihnen gestattete Maß von Wut gegen Gott ausgeschüttet hatten; um ihn her stehen alle die Kämpfer, die gemäß dem wunderbaren Ratschluss Gottes ihm zur Seite gestanden waren. Der Herr der Welt stand da in einem Triumph, der doch den Sieg Christi darstellte. Er führte aber nicht den Vorsitz, sondern schützte bloß, er gebot nicht, sondern wollte lernen; als demütiger Katechumene war er anwesend, er ehrte keine Partei, sondern betete den Herrn Jesus Christus an, nachdem er als Werkzeug gedient hatte, um den Streit um die Kirche Christi beizulegen.

Dieses war die Zusammensetzung des Konzils, das entscheiden sollte, ob dem Sohn Gottes gleiche Ehre wie dem Vater gebühre.

Einer fehlte, der Richter; außer mit Rücksicht auf Sitte und Höflichkeit waren alle Bischöfe gleichgestellt. Weder der Einzelne noch die Gesamtheit war in Folge der amtlichen Stellung, der Gabe, der Autorität oder Gerichtsbarkeit nach berechtigt als Richter die vorliegende Angelegenheit anzuhören und zu entscheiden. Die einfachen Männer sagten bloß: "Das ist die Wahrheit, wie wir sie von den Gründern der Gemeinden empfangen haben. So haben unsere Väter geglaubt, so wollen auch wir glauben." Andere erkühnten sich, mit dem Alexandriner auf dem Kampfplatz der Philosophie zusammenzutreffen. Indem sie es auf sich nahmen, für die hohe den Verstand übersteigende Wahrheit einzustehen, dass Gott, Vater und Sohn eines Wesens seien, rechtfertigten sie Arius in feinem grundsätzlichen Irrtum und gewöhnten die Menschen daran, mit gottloser Vertraulichkeit von ihrem Schöpfer zu reden. Moralisch war die Versammlung unfähig, als Richter zu walten, denn wir haben aus den angeführten Beispielen gesehen, dass den hervorragendsten Mitgliedern des Konzils nicht einmal in den Sinn kam, auf ihre gegenseitige Gerichtsbarkeit und ihr Urteil zu achten. Je länger sie zusammen blieben, umso schlimmer wurde dieser Zustand. Ihre Dispute zersplitterten sie in Parteien, ihre Meinungsverschiedenheiten schafften Verwirrung und machten sie unfähig, sich dem heiligen Geiste hinzugeben, auch wenn die Versammlung eine solche Zu-

sammensetzung gehabt hätte, dass man die Äußerungen des heiligen Geistes, um für Jesus zu zeugen und Seine Stimme in ihrer Mitte erschallen zu lassen, hätte erwarten dürfen. Die starken Geister beeinflussten die schwächen, überlieferten Sie der arianischen Irrlehre und setzten an die Stelle der Wahrheit Dinge, welche mit derselben bloß Ähnlichkeit hatten und Versuche von Begriffsbestimmungen darstellten. Die, welche sich damit hätten begnügen sollen, ihr Antlitz zu verhüllen und auszurufen: "Heilig, heilig, heilig, Herr Gott Zebaoth, Himmel und Erde find Deiner Majestät und Ehre voll", fetzten sich auf den Stuhl des Philosophen oder schauten nach irgend einem Führer aus und dachten ihre Pflicht Christo gegenüber erfüllt zu haben, wenn sie der Lehre eines fähigeren Mannes Beifall schenkten. Infolge der Weisheit und Gnade Gottes wurde das Konzil dennoch so geleitet, dass es ein Glaubensbekenntnis aussprach, welches der Rettungsanker der Kirche geblieben ist. Wenn auch in der Folge der Tod des Arius, nicht ohne dass man darin ein göttliches Urteil sah, dem Konzil auf dem Fuße gefolgt wäre, so darf man doch die Meinung aussprechen, dass Gott dem Urteil des Konzils eben dieselbe wunderbare Beglaubigung verlieh, wie einst den Aposteln am Anfang. Aber wir müssen doch eingestehen, dass diese dreihundert Bischöfe keinen Frieden zu Stande brachten und dass der Gang der Dinge in der Kirche sich nicht anders gestaltete als

vorher. In einem schlimmeren Zustand als vorher trennten sie sich und reisten der Heimat zu, wie Männer die von einer verbotenen Frucht gegessen hatten ; sie hatten versucht, mit dem Verstande göttliche Dinge zu erforschen, sie hatten einen Blick in ein Land voll Versuchungen und geistlichen Ehrgeizes geworfen, an dessen Küste seitdem Tausende an ihrem Glauben Schiffbruch erlitten haben. Man darf behaupten, dass, eben weil die Kirche weiter auf böse Wege geriet, das Konzil zu Nicäa den langsamen Abfall früherer Zeit um ein ganzes Jahrhundert beschleunigte. Mit der Rückkehr der Mitglieder des Konzils in alle Teile der Christenheit machte die letztere einen mächtigen Schritt in den Abgrund hinein, in welchem sie bis heute versunken daliegt. Unkraut ist in allen Furchen des göttlichen Ackerfeldes emporgeschossen, das geistliche Jerusalem ist in Trümmer gefallen, der Berg des Tempels ist zur wilden Höhe geworden (Micha 3, 12). Es Ist nicht nötig, irgend eines andern Konzils Erwähnung zu tun. Man deute das aber nicht so, dass es irgendeinem verständigen Menschen oder gehorsamen Jünger Christi zukomme, von dem. Konzil zu Nicäa oder einem der nachfolgenden Konzile, welche Versuche zur Erhaltung der Wahrheit darstellen, verächtlich zu denken oder zu reden. Dasselbe konnte den Glauben der damaligen Zeit kundtun. Durch die göttliche Fürsorge und Gnade wurde die Wahrheit verkündigt, so dass das Konzil

ein gutes Werk ausrichtete, auch wenn die Mitglieder desselben Schaden und Verlust erlitten. Ihre Erklärung an die ganze Kirche tröstete alle Gläubigen und half ihnen. Das Konzil konnte den Beschluss fassen, dass man Allen, welche die Entscheidungen des Konzils nicht annahmen, in den betreffenden Diözesen die Gemeinschaft verweigerte, wenn dasselbe auch keine absoluten Rechtsfragen zu entscheiden und endgültig zu lösen vermochte. Es war dem Kirchengesetze nach noch gestattet, dass irgend Jemand andere Gedanken und Worte aussprach als die, welche das Konzil beschlossen hatte. Indem ein Solcher andere Ansichten hatte, mochte er sich wohl an Christo versündigen, aber er versündigte sich an Ihm nicht dadurch, dass er eine andere Meinung als das Konzil hatte. Keiner kann das Urteil eines wahren Richters unbeachtet lassen, ohne das göttliche Gesetz zu übertreten. Wenn man einen Beschluss ungestraft missachten darf, so kann das nur daran liegen, dass den Beschlußfassern die richtige Autorität und Kompetenz abgeht. Wenn der Apostel Paulus ein Urteil abgab, so konnte er zu denen, welche dasselbe missachteten, sprechen: "Welche ich habe dem Satan übergeben, dass sie gezüchtigt werden, nicht mehr zu lästern" (1. Tim. 1, 2). Alles, was die Väter zu Nicäa tun konnten, war, dass sie den Kaiser baten, die zu verbannen, welche sie als Gotteslästerer gebrandmarkt hatten. Das Konzil brachte den Frieden nicht zu

Stande. Die Christenheit kannte den Glauben jener dreihundert Bischöfe - das war alles. Innerhalb ihrer eigenen Diözesen hatte das Urteil jedes Bischofs für die ihm unterstellte Geistlichkeit Geltung, bis eine wahrhaft höhere Autorität in der Kirche hervortreten würde. Der Entschluss des Konzils erschien für alle, welche demselben beigepflichtet hatten, bindend - für die katholische Kirche fehlte der Urteilsspruch einer katholischen Autorität.

Damals fehlte der Richter - wir haben die Folgen dieser Lücke und dieses bis heute empfundene Mangels beschrieben. Diese Folgen haben sich so sehr eingelebt und gehäuft, dass der Gedanke und die Hoffnung auf Einheit fast überall preisgegeben worden sind.

Wir haben gesehen, dass seit der Hinwegnahme des Apostolates in der Kirche kein katholisches Richteramt dagewesen ist und wir leiden unter diesem Mangel. Streitfrage, Zweifel, Zwistigkeiten, Unzufriedenheit, Hass, Schisma, Aufruhr mehren sich von Jahr zu Jahr. "Was ist die Wahrheit?" fragt umsonst die Menge. Kein sicherer Laut ertönt in der ganzen Welt, da hört man bloß die Dissonanztöne babylonischer Verwirrung. Man fordert für verschiedene und zahllose Glaubenslehren Annahme und Herrschaft; die meisten Menschen geben sich damit zufrieden,

das eine von vielen unsicheren Dingen zu erwähnen, anstatt überhaupt dem Glauben den Abschied zu geben. Aber in einem großen Teile der Christenheit, selbst da, wo das päpstliche Streben nach Einheit Gelegenheit gehabt hat sein Möglichstes zu tun, kommt das Christentum nicht zur Geltung. Viele in der ganzen Christenheit haben für das Christentum keinen Platz mehr. Die Spekulationen einer unbelehrbaren und schrankenlosen Philosophie oder eines gemeinen Atheismus haben dasselbe ersetzt und die Menschen find in fleischliche Lüste und in Selbstbefriedigung so versunken, dass selbst natürliche Instinkte und Gefühle weichen müssen.

Wenn Gottes Volk so tief sinkt; was tut Er nun? "Er wird Sich über Seine Knechte erbarmen, denn Er wird ansehen, dass ihre Macht dahin ist" (5. Mose 32, 36). "Er wird nicht immer hadern und nicht ewiglich zürnen, sondern es soll vor Seinem Angesichte ein Geist wehen und Er wird Odem machen" (Jes. 57, 16). Er hat Seine Kirche gezüchtigt und gestattet, dass sie um ihrer Sünde willen zerfalle und in mannigfache Gefangenschaften gerate, aber Er hat nicht vergessen, dass Er sie mit dem Blute Seines Sohnes erkaufte. Er verhüllte Sein Angesicht im Zorn ^ wir find auf selbsterwählten Wegen weiter gegangen, aber Sein Wort lautet: "Da Ich Ihre Wege ansah, heilte ich sie und leitete sie und gab ihnen wieder Trost und denen,

die über Jene Leid tragen" (Jesajas 57, 18). Dieser Trost war der Tröster, welcher der Kirche am Anfang gegeben wurde und sie durch Apostel, Propheten, Evangelisten, Hirten und Lehrer tröstete. Was Gott für Israel war, das bleibt Er ewiglich, als Solcher wird Er Sich der ganzen Kirche erweisen. Die Verheißung an Israel lautete: "Ich will dir wieder Richter geben wie zuvor waren und Ratsleute, wie am Anfang, alsdann wirst du eine Stadt der Gerechtigkeit und eine fromme Stadt heißen" (Jes. 1, 26). "Er hat verheißt, dass Recht Recht bleiben werde" (Pf. 94, 15).

Von Ihm geht das Wort aus, Jerusalem wiederherzustellen und zu bauen. "Nun muss Zion durch Recht erlöset werden und ihre Gefangene durch Gerechtigkeit" (Jes. 1, 27). Werden diese Richter und Ratsleute nicht Friedensträger an die geplagte Kirche fein, werden sich nicht Winde und Wasserwogen legen und wird nicht eine große Stille nachfolgen? Im Geiste werden sie die Türme Zions zählen, wie einst Moses im Gesicht auf dem Berge, sie werden ihre Mauern betrachten, ihre Paläste durchwandeln, um Ordnung und Schönheit aus unserm Staub und unserer widrigen Unordnung entstehen zu lassen. Sie werden das Wort des Friedens über Alle sprechen, die daselbst ein- und ausgehen.

Sie werden den Stein des Anstoßes dem Volke Gottes aus dem Weg räumen. Durch sie wird das Recht zum Licht gestellt (Jes. 51, 4), den Dienern Gottes wird die Last abgenommen, sie werden von der gegenseitigen Bedrückung frei gemacht werden, indem "sie das Fasten halten, das der Herr erwählt hat" (Jes. 58, 5). Sie werden in die sichere Region des Glaubens, der Ruhe und der Zuversicht erhoben und von dort, indem sie heilige Hände aufheben mit einigem Herzen und harmonischer Stimme Gott loben und die Menschen segnen. "Gesegnet sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen."

Sollen sie verfehlen, das Werk auszurichten, welches die ermattete und abgearbeitete Kirche erwartet, wonach sie sich sehnt und anfängt, mit einer gewissen Einsicht und Bestimmtheit zu verlangen. Soll die Glückseligkeit nicht hereinbrechen, sollen die Anfänge des Christentums nicht wieder verkündigt werden? Werden sie Parteimänner fein und Nachfolger von Parteigängern? Nein, aber sie müssen in die Streitfragen eingeweiht sein, mit Geduld und in aller Ruhe müssen sie jeder Partei das Ohr leihen. All' ihre Sinne müssen geschärft sein, um zu würdigen, was ein Jeder zu sagen hat, sie sollen nicht auf Ärgernisse Jagd machen, sich nicht über die Ungerechtigkeit, sondern vielmehr über die Wahrheit so sehr freuen (1. Kor. 13, 6), dass jede Lüge ans Licht kommt und ewiglich zu

Schanden wird. Wie aus dem obern Heiligtum heraus, wo die Kirche in Jesu Christo thront, müssen sie das Wesentliche vom Zufälligen trennen, zwischen Eigensinn und Harmlosigkeit unterscheiden, müssen erkennen, wo die Wurzel jedes Übels liegt, müssen zwischen den treten, welcher am Boden liegt und den, welcher ihn zu Fall gebracht hat. Mit geistlicher Salbe, mit dem Trost des heiligen Geistes müssen sie die Wut der von Generation zu Generation vererbten Feindschaft besänftigen und Wunden, welche lange Jahre offen gewesen sind, zur Vernarbung bringen. Sie müssen nicht wie Blitz und Donner die Christenheit durchheilen, um die Sünde der Menschen aufzudecken und ihnen das Gericht zu verkündigen, sie mit Wunder und Schrecken so erfüllen, dass sie nicht einmal Ruhe zur Buße haben.

Nein, mit aller Nüchternheit und in aller Ruhe müssen sie ihr Licht leuchten lassen, sich selbst und ihre Brüder kennen lernen, so dass die Menschen ihre Streitigkeiten vergessen, dass ihnen die Waffen aus der Hand fallen werden. Sie werden die Kinder Gottes nicht zusammenbringen, als ob irgendeine Person oder eine Kirchenabteilung gerechtfertigt wäre, sondern sie werden Alle mit dem Einzigem vereinigen und so aller Eifersucht ein Ende machen. Unter ihrer Leitung wird der, welcher das Schwert in der Hand geführt hat, ausgesandt, um auf dem Gefilde Gott eine

ebene Bahn zu machen (Jes. 40, 3), wer den Speer führte, soll lernen, Gottes Erntefeld in die Scheune einzuernten. So werden die Kranken geheilt, die Aussätzigen gereinigt, die Blinden erhalten das Gesicht, der Krüppel wird wie ein Hirsch hüpfen, die Zunge des Stummen wird zum Gesang bewegt, Teufel werden ausgetrieben, und zuletzt werden die Toten aufstehen (Matth. 10, 8) und alle andern Amtsverrichtungen des Apostolates werden in Wirksamkeit gesehen. Sie müssen ihre Lehre wie Tautropfen auf die zarte Pflanze träufeln lassen. Sie darf nicht wie strömender Regen kommen, der von Sturmwinden aus fernen Gegenden herkommt. Gerade wie der Tau sich schon auf dem Felde vorfindet, müssen sie die Lehre als schon unter dem Volke vorhanden antreffen, als etwas, das ihnen wenn auch unbewusst zugehörte, "denn Gott ist nicht ferne von ihnen" und der heilige Geist hat sie nicht verlassen, auch wenn ihnen Seine Gegenwart unbewusst geworden ist. Zuerst müssen sie mit dem erfrischt werden, was sie schon besitzen, um alles empfangen zu können, was Gott ihnen noch mitteilen will. "Ein Gerechter herrscht unter den Menschen, er herrscht in der Furcht Gottes und ist wie das Licht des Morgens, wenn die Sonne ausgehet, am Morgen ohne Wolken, da vom Glanz nach dem Regen das Gras aus der Erde wächst" (2. Sam. 23, 3. 4). Wohl beziehen sich diese Worte auf Den, welchen Gott zum Herrn und Christ gemacht hat und es darf

kein Mensch dieselben auf sich anwenden; aber bis zu Jesu zweitem Kommen redet Er nur durch Menschen zu Seinen Kindern und diejenigen, welche Er sendet, um für Ihn das Regiment zu führen, müssen vor Seinen Kindern sowohl in ihrem tagtäglichen persönlichen Betragen und noch mehr in ihrem Dienst der Gnade, gemäß dem Wort des Apostels: "Übt Jemand Barmherzigkeit, so tue er es mit Lust" (Rom. 12, 8) ein wahres und lehrhaftiges Bild des Herrn Jesu darstellen. Die Ausübung der Gnade muss selbst eine gnädige fein. Durch ihr gewinnendes Wesen muss sich die Gnade Gottes den Menschen empfehlen, denn das Reich Gottes ist nicht bloß Gerechtigkeit, sondern "Gerechtigkeit, Friede und Freude in dem heiligen Geiste."